

19. VII. 1914

16

Prinz Max von Baden über den Krieg und seine Lehren.

Ueber die Rede, die der badische Thronfolger zur Eröffnung der badischen Ersten Kammer als deren Präsident gehalten hat, sind in der Presse bisher erst kurze Auszüge mitgeteilt worden, die nur ein sehr unvollkommenes Bild von den hochbedeutenden Ausführungen des Redners geben. Wir tragen daher aus dem uns jetzt vorliegenden Wortlaut der Rede einiges nach.

Prinz Max sprach mit warmen Worten dem Heere und seinen Führern, vor denen wir uns in Ehrfurcht neigen, den Dank des Vaterlandes aus. Er gedachte der kriegerischen Ereignisse des zu Ende gehenden Jahres, erinnerte an die Veröffentlichungen aus den russischen Archiven, die die geheimen Pläne unserer Feinde vor aller Welt offenbaren, und an die russische Revolution, die bitteren Ernst mit den Schlagworten des Westens mache und mit ihrem erbitterlichen Pazifismus diejenigen treffe, die den Pazifismus als Phrase mit der Politik der gewaltsamen Eroberung so schlau zu verbinden trachteten.

Ende Juli 1914 stand in Frankreich der Volkswille hinter Jean Jaurès, der forderte, daß Frankreich sein ganzes Schwergewicht in die Waagschale des Friedens werfe. Jean Jaurès wurde auf Befehl der Kriegsheher ermordet. Der französischen Regierung gelang es, der nunmehr aufrührerischen Haltung des Volkes dadurch Herr zu werden, daß sie Deutschlands Ankündigung der Kriegsgefahr veröffentlichte, ohne die russische Gesamtobilmachung bekannt zu machen. Englische Quellen berichten, wie dadurch der deutsche Akt der Notwehr gegen Rußland als Angriffskrieg gegen Frankreich erschien. Da wandte sich natürlich das französische Volk vom inneren Feinde ab, um das bedrohte Vaterland zu schützen. Es kam der Kriegswille des Volkes zustande. Er war gefällig. Gerade so hilflos war das englische Volk in der entscheidenden Stunde seiner Regierung gegenüber. Es gab sich keine Rechenschaft darüber, daß Grey das unfehlbare Machtmittel zur Erhaltung des Weltfriedens in der Hand hielt. Er hätte nur hinter seine Warnung vom 26. Juli: Rußland sollte nicht durch seine Gesamtobilmachung die diplomatischen Verhandlungen zerschlagen, die Worte zu setzen brauchen, die Herr von Bethmann am 30. Juli in Wien hatte sagen lassen: „Wir weigern uns, in einen Weltkrieg hineingerissen zu werden dadurch, daß unsere Verbündeten unseren Rat mißachten,“ und er hätte der Welt den Frieden gerettet. Die Pose der überfallenen Unschuld können die französischen und englischen Regierungen heute, nach dem Schomli-nov-Prozess, nur noch mit Mühe vor ihren eigenen Völkern aufrecht erhalten. Aber nach drei Kriegsjahren rafft

Präsident Wilson

Präsident Wilson hat kein Recht, im Namen der Menschlichkeit zu kämpfen. Denn er hat geduldet, daß sich ein großer Teil der amerikanischen Friedensindustrie in Werkstätten des Todes verwandelte, zu einer Zeit, wo Amerika mit Deutschland noch im Frieden war. Er hat dieses formale Recht, unsern Feinden Munition zu liefern, peinlich gewahrt, während er Amerikas Menschenrecht, unsere Nichtkombattanten, besonders die Schwachen und Kranken zu versorgen, kampflos preisgab. Präsident Wilson hat ferner den übernommenen Schutz unserer Kriegsgefangenen in Rußland lässig und herzlos verwaltet lassen. Unter dem alten Regime sind in Rußland unsere Kriegsgefangenen zu Tausenden elend umgekommen, ohne daß Amerika sich seiner ungeheuren Druckmittel bedient hätte, um eine Besserung zu erzwingen. Auch in Frankreich duldet Amerika, daß die Grausamkeit des Volkes unseren Landsleuten jede irdische Qual und Schande auferlegte.

Präsident Wilson hat kein Recht, im Namen der Demokratie und der Freiheit zu sprechen, denn er war der mächtige Kriegshelfer des zaristischen Rußland und hatte taube Ohren für den Hilferuf der russischen Demokratie, man möge ihr erlauben, Friedensbedingungen zu diskutieren, oder wenigstens keine Offensive anzubefehlen, damit sie ihre Freiheit befestigen könne. Es ist eine tragische Tatsache dieses Weltkrieges, daß für die breite amerikanische Öffentlichkeit Europa historisch, psychologisch und politisch ein unentdeckter Erdteil ist. Jeder Aufklärungsversuch wird unterdrückt — jede Regung von Gewankensfreiheit tyrannisch niedergeschlagen. Dazu bedient sich, wie Lord Northcliffe soeben bewundernd erzählt, die amerikanische Regierung eines Spitzelsystems, das noch wirksamer arbeiten soll als die russische Okarina.

Durchlauchtigste, hochgeehrte Herren! Wenn ich auch jeden Anspruch der Feinde auf eine Nichterhaltung ablehne, so wollen wir doch nicht unkritisch gegen uns selbst sein. Wir wissen es wohl: es gab auch eine deutsche Unfreiheit, aber sie lag nicht in den Institutionen des Deutschen Reichs, sie lag vielmehr in einer gewissen geistigen Haltung breiter Schichten des deutschen Volkes. Die Feinde sprechen von Autoritäten, die einem widerstrebenden Volk ihren Willen aufzwingen, und machen sich die geradezu groteske Rolle an, das deutsche Volk von diesen Tyrannen befreien zu wollen. Wir könnten darüber nur lachen. Der Fehler lag vielmehr an der großen Bereitwilligkeit vieler Deutscher, den Autoritäten indolent gegenüberzustehen

ohne Sehnsucht nach eigener Verantwortung für die Sache des Vaterlandes.

Wir begegnen nur zu oft in den Jahren vor dem Kriege jenem selbstzufriedenen Individualismus, der sich auf Kosten des Staates pflanzte, der Kritik übte ohne den Willen zur Hilfe. Viele der Besten hielten sich vom politischen Leben fern, weil ihnen die Mittel des Kampfes nicht gefielen. Das billige Verschlecken der Volksgunst ist wahrlich nicht nachahmenswert, das die Mendenden und Gewandten emporträgt auf Kosten der Tüchtigen und Echten. Aber ich vertraue, daß diese Gefahr in Deutschland nicht vorliegt, es gibt starke Sicherungen im deutschen Charakter gegen die Demagogie.

Von dem großen Gemeinchaftswillen, der draußen erstanden ist, dürfen wir alles für die deutsche Zukunft erwarten. Der Geist unserer politischen Reformatoren, der

Geist Steins und Hardenbergs

steigt heute mahnend und verheißend aus der deutschen Vergangenheit herauf. Ob diese Verheißung in Erfüllung geht, darüber wird allein der Charakter unseres Volkes entscheiden. Nicht Institutionen allein können die Freiheit eines Volkes verbürgen. Es gibt nur eine reale Garantie, das ist der Charakter des Volkes selbst.

Heute hat es den Anschein, als ob der Krieg bis zur letzten Erschöpfung Europas durchgeföhrt werden muß. Aber wir dürfen uns nicht von Clemenceau und Lloyd George täuschen lassen. Die Einigkeit hinter ihren Fronten, von der sie sprechen, existiert nicht. Sowohl in Frankreich, wie in England sind Kräfte am Werk, die keinen Gewaltfrieden wollen, sondern nur einen Frieden, der sich mit der Ehre und Sicherheit ihres Landes vereinigen läßt. Es ist im Feindesland eine Gesinnung im Wachen, vor der die Kriegsheher sich fürchten. Ihre Vertreter sind mögliche Träger der Macht. Aber wir dürfen uns auch keine Illusionen machen. Heute sind sie noch zur politischen Ohnmacht verurteilt und sie mögen es noch lange bleiben.

Aus dieser Tatbestandsaufnahme ergibt sich eine doppelte Pflicht: daß wir einmal unsere ganzen nationalen Kräfte zusammenraffen für den schweren Kampf, der uns noch bevorsteht, und zugleich, daß wir danach streben, Klarheit zu schaffen, mit welcher Gesinnung wir im Gegensatz zu den feindlichen Regierungen an die Ordnung der Dinge heranzutreten entschlossen sind. Wollen wir diese Klarheit schaffen, so dürfen wir allerdings nicht den

Kampf der Meinungen

in Deutschland scheuen. Das wäre ein falscher und trügerischer Burgfriede, wollte man die auch im Kriege unvermeidlichen Abweichungen zwischen den entgegengesetzten Weltanschauungen abdämpfen und in die Heimlichkeit verbannen. Der echte Burgfriede aber fordert, daß Menschen nicht miteinander rechten in einem verachtenden und verheißenden Geiste. Wir wissen, meine Herren, daß das mit gutem Willen durchgeführt werden kann. Als am 1. August 1914 unser Kaiser das befreiende Wort sprechen konnte: Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche, da war unstrittig ein Höhepunkt deutscher Geschichte erreicht. Hinter uns lag jahrzehntelanges Elend der Verheerung. Mit tiefem Schmerz haben wir das gleiche Schauspiel jetzt wieder erleben müssen, daß Deutsche sich mit denselben vergifteten Waffen bekämpfen haben wie vor dem Kriege. Aber die Erinnerung an das große, befreiende Gemeinschaftsgefühl der ersten Kriegsmomente fordert uns heute mit aller Eindringlichkeit auf, das Kaiserwort zu erneuern und es so zu fassen, wie es verstanden sein will: Wohl gibt es Parteien, aber es sind alle Deutsche.

Meine Herren! Ich komme zum Schluß. Eine fürchtbare Verantwortung ruht heute auf denen, die die Geschicke der

Völker zu lenken haben. An dieser Last haben alle mitzutragen, die daheim mit wachen Sinnen und bekrännten Herzen den Krieg miterleben. Ueberall hören heute die heilenden Kräfte auf einander hin, überall wird man des Moratoriums der Vergewaltigung mächtig. Die Menschheit sehnt sich nach seiner Klüftung, noch ehe der Krieg endet. Der eben verstorbene Christ, Sir William B. E. R. hat diese fürchtbaren Worte von dem Moratorium der Vergewaltigung, d. h. der Außerkräftigung, sprach, dachte dabei nicht an die unvermeidlichen Schrecken, die auf dem Schlachtfelde geschehen, sondern an die heidnische Sinnesart, zu der sich die geistig hervorragende Männer aller Länder während des Krieges fast mit Stolz bekennen.

Es ist nötig, daß noch während des Krieges eine Abkehr von dieser Kriegsverwöhnung stattfindet. Auch hier kann uns der beste Geist der neuen Führer sein. In dem Aufruf der „Auskunft“ und „Wissensblätter für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland“ befindet sich ein Schreiben, das ich hier zitieren will: „Auch im Kriege ist die Feindesliebe das Zeichen derer, die dem Herrn, die Treue halten.“ Ich möchte gern dieses Wort abgeschrieben haben. Es ist auch das Zeichen derer, die Deutschland die Treue halten. Man hat behauptet, daß sei notwendig zur energischen Fortführung des Krieges. Die Antwort hierauf hat eine deutsche Kämpferin gegeben: „Die Liebe zum Vaterland reicht aus, um das Beste herzugeben.“

Macht allein kann uns die Stellung in der Welt nicht sichern, die uns nach unserer Auffassung gebührt. Das Schwert kann die moralischen Widerstände nicht niederreißen, die sich gegen uns erhoben haben. Soll die Welt sich mit der Größe unserer Macht versöhnen, so muß sie fühlen, daß hinter unserer Kraft ein

Weltgewissen

steht. Diesem Ausdruck meine ich zu. Um dieser Forderung zu genügen, brauchen wir nur die Worten unserer innigsten Wesens aufzutun, denn durch die ganze deutsche Geistesgeschichte leuchtet das ganze deutsche Weltgewissen über der Menschheit. Dieses Zeichen soll Deutschland getrost auf seine Fahnen schreiben. In diesem Zeichen werden wir siegen.